Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt vierteljährlich ℳ 2.40, bei täglich zweimaliger Zustellung ins Haus vierteljährlich ℳ 3.—. Durch unsere auswärtigen Ausgabestellen und durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8. Telephon Nr. 153, Nr. 222, Nr. 1179

Berliner Redaktions-Bureau: Berlin NW 7, Dorotheenstraße 32, Tel. I, Nr. 9275.

Dresdner Redaktions-Bureau: Dresden-A., Pillnitzerstr. 25, Tel. I, Nr. 4583.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt
und
Handelszeitung.

Amtsblatt des Königl. Land- und des Königl. Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 Pf. Familien-, Wohnungs- und Stellen-Anzeigen 20 Pf.
Finanzielle Anzeigen, Geschäftsanzeigen unter Text oder an besonderer Stelle nach Tarif. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen u. Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, Ecke Johannisgasse.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Filial-Expedition: Berlin, Lützowstr. 10. „ „ Dresden, Marienstr. 34.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. R., R. & E. Klinkhardt).
Herausgeber: Dr. Viktor Klinkhardt.

Nr. 532. — Mittwoch 18. Oktober 1905. — 99. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* In Kopenhagen trifft man Vorbereitungen für die Fahrt des Prinzen Karl von Dänemark nach Norwegen. (S. Ausland.)

Der internationale Müllereikongreß in Paris setzte einen besonderen Ausschuß ein für die Prüfung der Frage eines einheitlichen internationalen Getreidevertrages.

* Die von maurischen Marokkanern gefangen genommenen englischen Offiziere sind zwar freigelassen worden, aber England schickt dennoch zwei Panzerschiffe von Gibraltar nach Tanger, da die Mauren englische Torpedoboote beschossen haben. (S. Ausl.)

* Der Anarchist Murello wurde in Madrid verhaftet unter dem Verdacht, Teilnehmer an dem Pariser Attentat gegen König Alfonso und Loubet gewesen zu sein.

Politische Tagesschau.

Leipzig, 18. Oktober.

Die Betriebsmittelgemeinschaft.

Der Betriebsmittelgemeinschaftsplan ist nun glücklich durch die bayerischen Vorschläge so reduziert worden, daß von ihm nur noch das Projekt eines Güterwagenübereinkommens übriggeblieben ist. Die Vertreter Württembergs und Badens haben dies mit dürren Worten in der jüngst in Berlin abgehaltenen Konferenz ausgesprochen und zugleich erklärt, sie wollten an den Beratungen der bayerischen Einschränkungspläne nur teilnehmen unter der Voraussetzung, daß der ursprüngliche, umfassende Gedanke wieder zur Grundlage der Beratungen gemacht werde. Angesichts dieses Vorbehalts ist es nicht recht klar, wie man in Bayern zu so optimistischer Auffassung der Situation gelangt und die Verwirklichung dieses Planteriors schon nahe sieht. Denn eine Majorisierung der einzelnen Eisenbahnstrecken ist bei diesen Beratungen notwendig ausgeschlossen. Es will uns scheinen, als verzichte der preußische Staat seine Reformabsichten nicht mehr mit dem Eifer, der ihn die Verhandlungen einleiten ließ, sonst könnte er sich nicht so bereitwillig, wie nach Münchener Nachrichten geschehen, mit den bayerischen Vorschlägen einverstanden erklären. Diese Vorschläge verdienen den Namen Reform überhaupt nicht und dienen wohl nur dazu, die Pläne, Erwägungen und Konferenzen nicht als völlig nutzlos und gescheitert erscheinen zu lassen. Uns in Sachsen würden gerade die bayerischen Absichten wenig nützen, denn unser Güterwagenpark ist verhältnismäßig groß, jedenfalls größer als der preußische, prozentual natürlich, so daß dieses Verhältnis bereits von sächsisch-konservativer Seite als Argument gegen jegliche Gemeinschaft angeführt worden ist. Wir wissen, daß der tiefere Grund der Ablehnung dieser Partei gegen die Eisenbahnverständigung ein anderer ist, daß auch partikularistische Bedenken dabei eine Rolle spielen, und daß Verkehr und konservative Gesinnung ihrer Natur nach Gegensätze sind. Aber trotzdem hat der spezielle konservative Einwand seine Berechtigung. Wenn man im höheren Interesse und in Erwartung größerer Vorteile durch eine weitergehende Gemeinschaft über die Güterwagenfrage hinweggehen konnte, so ändert sich doch das Bild, wenn überhaupt nur noch diese zur Verhandlung steht. Sachsen ist eisenbahnpolitisch in der ungünstigsten Lage, es ist durchaus abhängig von dem preußischen guten Willen. Wir wollen hier diesen gewichtigen und trotzdem so flüchtigen Faktor durchaus als gegeben ansehen, wollen auch die leidige Umsätzungsfrage, die bekanntlich offiziell gar nicht existiert, hier nicht erörtern, aber es hieße doch, sich blind stellen, wenn wir die Nachteile des jetzigen Systems nicht zugeben wollten. Sachsen liegt zwar beinahe zentral, aber doch leider nicht so, daß es nicht zu umgehen wäre, und gerade für Leipzig ist die durchaus begreifliche preußische Konkurrenzbahnpolitik äußerst schmerzhaft. Ein Blick auf den Durchgangsverkehr nach Bayern und die sorgfältig gepflegten Halleschen Verkehrsverhältnisse zeigt, wie es um uns steht und wie es im geeinigten Deutschen Reiche stehen könnte und sollte. Die Reichseisenbahn, die so selbstverständlich und naturgemäß gewesen wäre wie die Post es unbestritten ist, haben wir glücklich verpaßt, und selbstverständlich hat niemand gehofft, die Betriebsmittelgemeinschaft werde nun mit einem Schlage alle Schäden beseitigen. Um das leisten zu können, war auch sie nicht radikal genug. Aber wenigstens auf die Heilung einiger schlimmer Uebel durfte man hoffen, und nun soll auch daraus nichts werden. Was die Verkoppelung der Gemeinschaftsfrage mit der angelobten Tarifreform anbetrifft, so ist sie nach einer Zusicherung zu den bayerischen Plänen ganz hinfällig geworden. Die wesentlichste Schuld an der neuen Situation wird man wohl der Zentrumsherrschaft in Bayern geben dürfen, um so mehr, als diese sich das Scheitern der größeren Pläne sicher noch zum höheren Ruhm anzurechnen eifrig beflissen sein wird.

Dr. Peters über England und Deutschland.

Dr. Karl Peters, der frühere Reichskommissar für Deutsch-Ostafrika, der bekanntlich seit Jahren in London lebt, bespricht in der Londoner „Finanzchronik" das Verhältnis Englands zu Deutschland und erinnert dabei in Bezug auf eine etwaige Landung englischer Truppen auf deutschem Boden an die bekannte Unterhaltung, die Fürst Bismarck vor dem dänischen Kriege mit dem britischen Botschafter in Berlin hatte. „Was werden Euer Exzellenz denn machen", so bemerkte der Botschafter, „wenn die dänische Regierung ein Armeekorps nach Schleswig-Holstein entsendete?" — „Ich würde es arretieren lassen", antwortete der preußische Staatsmann sarkastisch. Der Verfasser fährt dann fort: „Das eine drängt sich dem aufmerksamen Beobachter in England mehr und mehr auf: die Mißstimmung gegen Deutschland wird von Tag zu Tag größer und der Ton der Presse immer respektierlicher. Man fühlt sich hier so recht behaglich hinter dem Schild der anglo-japanischen Allianz in Asien und der Entente mit Frankreich in Europa. Einen Krieg mit Deutschland freilich möchte man nicht, und am allerwenigsten einen einseitigen Krieg mit der waffenstarrenden mitteleuropäischen Großmacht. Denn man will hier in erster Linie Geld verdienen, und zwar ohne viel arbeiten zu müssen, und sodann schreckt immer noch die Möglichkeit eines deutsch-russischen Bündnisses, das die indische Stellung auch heute noch bedrohen könnte und dem die japanische Allianz am Ende doch nicht gewachsen wäre. Aber alle Welt gegen Deutschland verhetzen, das Reich in Europa und über See isolieren, es praktisch in die Ecke drücken und im Rat der Völker durch seine Isolierung zu einer „quantité négligeable" machen, das ist das Ziel britischer Staatsmannschaft."

Verwundungen und Kampfmethoden im russisch-japanischen Kriege.

In der Zeitschrift „Die Umschau" veröffentlicht Major Faller interessante militärische Rückblicke auf den „russisch-japanischen Krieg". Darin behandelt er besonders die Wirkungen der Verwundungen durch die verschiedenen Waffen. Er stellt fest, daß die durch das japanische Gewehr herbeigeführten Wunden wesentlich rascher heilten, als die Verwundungen durch das russische Gewehr. Brustschüsse durch beide Gewehre heilten sehr gut, ebenso Knochenschüsse ohne Splitterung. Die gefährlichsten Verwundungen führten Bauchschüsse herbei, sobald die Gedärme verletzt wurden; dann verliefen 80 Proz. der Verwundungen tödlich. Schrapnellkugeln brachten erheblich schwerere Verwundungen hervor als die Gewehrkugeln, weil oft Knochensplitterung und Eiterung eintrat. Die schlimmsten Verwundungen von allen Feuerwaffen brachten die von beiden Teilen oft angewandten Handgranaten hervor. Viel gefährlicher als die Feuerwaffe erwies sich aber die Verwundung durch blanke Waffe. Russen und Japaner gingen mit solcher Erbitterung auf einander los und brachten sich so tiefe Wunden bei, daß 80 Proz. aller Verwundungen durch blanke Waffen tödlich verliefen. Ueberhaupt fiel der größte Teil der im Kriege Umgekommenen nicht der vorbereiteten Fernwirkung, sondern dem Nahkampf zum Opfer; Major Faller zieht daraus den Schluß, daß man sich vor einer Ueberschätzung der Feuerwirkung zu hüten hat. Freilich wurde der Nahkampf in diesem Kriege durch die eigentümliche Art der Kriegsführung, nämlich durch die Anlage von Befestigungen auch in der Feldschlacht gefördert. Bekanntlich sind aus dieser Tatsache schon weitgehende Schlüsse auf die Kriegführung in künftigen europäischen Kriegen gezogen worden. Major Faller warnt vor solchen Schlüssen, weil der russisch-japanische Krieg unter ganz besonderen Verhältnissen verlief, da sowohl die Russen wie die Japaner nur eine beschränkte Macht in bestimmter Richtung zu entfalten vermochten und dadurch die Russen Zeit zur Anlegung von Befestigungswerken gewannen. Auf einem europäischen Kriegsschauplatze würden die Verhältnisse anders liegen.

Deutsches Reich.

Leipzig, 18. Oktober.

* **Zur Strafprozeßreform.** Alsbald nachdem die sogenannte Reichsjustizkommission zur Prüfung von Fragen wegen Aenderung der Strafprozeßordnung ihre Beratungen beendet hatte, wurden auf Grund der letzteren im Reichsjustizamt Vorschläge ausgearbeitet. Diese gingen an die Einzelregierungen, damit deren gutachtliche Aeußerung zu den einzelnen streitigen Fragen eingeholt werde. Die Einzelregierungen selbst waren in der Reichsjustizkommission nicht mit ihrem Urteil hervorgetreten. Sie hatten ihre besten Sachverständigen aus der Praxis heraus in die Kommission zu entsenden befürwortet, aber deren Stellungnahme in keiner Weise beeinflussen wollen. Die Abgabe der schriftlichen Gutachten der Einzelregierungen über die von der Sachverständigenkommission herbeigeführten Beschlüsse hat sich einigermaßen verzögert. Es stellte sich mehrfach das Bedürfnis heraus, zunächst in unverbindlichem freien Meinungsaustausch das Für und Wider der verschiedenen, in den Beratungen der Reichsjustizkommission zustande gekommenen Beschlüsse zu diskutieren und erst nach vorangegangenem mündlichen Meinungsaustausch die Stellung der einzelstaatlichen Justizverwaltungen zu den wichtigsten Fragen der Strafprozeßreform festzulegen. Zum Zwecke der Vorbesprechung werden demnächst Vertreter der einzelstaatlichen Justizverwaltungen in Berlin eintreffen.

* **Koloniales.** Zugleich mit dem neuernannten Gouverneur von Südwestafrika wird sich der Hauptmann v. Heydebreck, ein alter Afrikaner, in die Kolonie begeben. Er hat die Aufgabe erhalten, eine Art militärischer Adjutant des neuen Gouverneurs, die Mittelsperson zwischen ihm und dem Oberkommandierenden der Schutztruppe zu sein. Diese Einrichtung war nötig, weil Herr v. Lindequist auch den Oberbefehl über die Truppen im Schutzgebiete erhalten hat, der Leiter der militärischen Operationen ihm also unterstellt ist.

* **Finanzielles vom Bergarbeiterstreik.** Nunmehr liegt die Schlußrechnung der Siebenerkommission vom großen Bergarbeiterstreik vor. Bis zum 7. Februar waren 983 217,40 ℳ eingegangen. An Streikunterstützung wurden 1 199 947,10 ℳ ausgezahlt. Von dem 216 729,70 ℳ betragenden Defizit übernahm der alte Verband 177 820 ℳ, der christliche Gewerkverein 38 699,70 ℳ, die Polen 200 ℳ. Nach dem 7. Februar gingen noch 86 629,92 ℳ ein, die sich durch Verrechnung gemeinsamer Druckkosten auf 76 086,17 ℳ ermäßigen. Von diesem Betrage wurden zugewiesen dem alten Verbande 41 591,54 ℳ, dem christlichen Gewerkverein 27 667,69 ℳ, den Polen 6916,92 ℳ.

* **Landesrat Dr. Brandts** ist, wie schon kurz gemeldet, im Alter von 51 Jahren gestorben. Neben seiner beruflichen Tätigkeit war er auf sozialpolitischem Gebiet ein Mann reicher Verdienste. Er war besonders ein unermüdlicher Vorkämpfer auf dem Gebiete des Arbeiterwohnungswesens. Schon zu Anfang der neunziger Jahre versuchte er in Düsseldorf eine Statistik über Wohnungsverhältnisse herzustellen. In verschiedenen Monographien, in den Sitzungen des Deutschen Vereins für Wohnungsfürsorge und Armenpflege brach Dr. Brandts eine Lanze für die Reform der Wohnungen des kleinen Mannes. Mit freudigem Herzen übernahm er die Geschäfte der Landesversicherungsanstalt. Hier hatte er das richtige Gebiet für seine sozialpolitischen Pläne gefunden. Mit Eifer förderte er die Ziele des Rheinischen Wohnungsvereins, reichliche Mittel flossen aus den Ueberschüssen der Versicherungsanstalt in Form von Darlehen den gemeinnützigen Baugenossenschaften zu. Auch sonst entwickelte er ein reiches Programm sozialer Fürsorge und suchte es in die Praxis umzusetzen.

* **Zur Lohnbewegung in den sächsisch-thüringischen Webereien** wird uns aus Gera unterm 17. Oktober geschrieben: Die Besorgnis, daß es aus Mangel an genügenden Arbeitswilligen zu einer Schließung aller Betriebe innerhalb des Verbandes sächsisch-thüringischer Webereibesitzer kommen wird, gewinnt immer mehr an Wahrscheinlichkeit. Heute Dienstag abend fanden hier drei stark besuchte Weber-Versammlungen statt, in denen allgemein auf die Notwendigkeit hingewiesen wurde, bei dem mangelnden Entgegenkommen der Fabrikanten in den Ausstand einzutreten. Die Arbeiter hätten nur eine Regulierung der Lohnverhältnisse gewünscht, sie hätten gar keine Lohnforderungen gestellt. Der Lohntarif der Arbeitgeber sei aber eine Verschlechterung des jetzigen Zustandes. Die Arbeitgeber hätten selbst erklärt, daß sie mehr zahlen könnten, aber nicht mehr zahlen wollten, um nicht die sozialdemokratische Organisation und Streikkasse zu stärken. Auch die Arbeitsbedingungen, von denen die Arbeitgeber so viel Aufhebens machten, sei völlig ungenügend. Die Kampfstimmung in allen Versammlungen war stark ausgeprägt. Auch die Vertreter der nichtsozialdemokratischen christlichen Textilarbeiter sprachen sich unter den obwaltenden Verhältnissen für einen Streik aus — von weiteren Verhandlungen mit den Arbeitgebern will man bei der Aussichtslosigkeit dieses Unterfangens absehen. Nächsten Freitag treten zunächst die 900 Mann außer Arbeit, die in 4 Fabriken ordnungsmäßig gekündigt haben. Morgen hält der Gesamtvorstand des Verbandes der sächsisch-thüringischen Webereien in Greiz eine Versammlung ab, in der über das Vorgehen der übrigen Ortsgruppen des Verbandes Beschluß gefaßt werden soll. Zweifellos werden auch diese zur Aussperrung schreiten.

* **Häufung der Meineidsverbrechen?** Aus juristischen Kreisen schreibt man uns: Bei der Eröffnung der gegenwärtigen Schwurgerichtsperiode in Braunschweig hat der dortige Erste Staatsanwalt von der „Anhäufung der Meineidsverbrechen" gesprochen. Nach seiner Auffassung hat nicht der Mangel an Respekt vor der Justiz die Meineide „so häufig werden lassen", sondern die „geminderte Religiosität". Es mag sein, daß gerade bei einer Schwurgerichtsperiode die Zahl der abgeurteilenden Meineide besonders groß ist, aber der vorliegende Fall beweist wieder einmal, wie bedenklich es ist, einen vereinzelten Fall zur Verallgemeinerung zu benutzen. Tatsächlich hat die Zahl der Meineide eher abgenommen als zugenommen — d. h., um uns vorsichtig auszudrücken, die Zahl der Verurteilungen wegen Meineides hat eher abgenommen, denn leider ist ja gewiß die Zahl der Meineide, die tatsächlich geleistet werden, unendlich viel größer als die Zahl der Anklagen wegen Meineides. Das letzte Vierteljahrsheft der Statistik des Deutschen Reichs für 1904 gibt nun eine Vergleichung der Bestrafungen wegen Meineids für den Zeitraum von 1898 bis 1903. Danach sind in dieser Zeit bestraft worden wegen Meineids 783 bezw. 680 bezw. 615 bezw. 725 bezw. 631 bezw. 628 Personen. Im Jahre 1903 sind also 155 Personen weniger wegen Meineids bestraft worden als 5 Jahre vorher. Hingegen sind im Jahre 1903 wegen Vergehung gegen Reichsgesetze überhaupt 505 000 Personen bestraft worden gegen 477 000 im Jahre 1898. Während also die Gesamtzahl der strafbaren Handlungen in einem, wenn auch nicht erheblichen Maße zugenommen hat, haben die Bestrafungen wegen Meineids abgenommen, so daß also diese Abnahme nicht nur eine absolute, sondern auch eine relative ist. Daß die Leistung eines Meineids mit wahrer Religiosität völlig unvereinbar ist, geben wir natürlich ohne weiteres zu, daß aber die bloße Kirchlichkeit kein sicherer Schutz gegen den Meineid ist, geht wohl schon daraus hervor, daß gerade in bäuerlichen Kreisen oft recht leichtfertige Auffassungen über den Eid herrschen.

Kleine politische Nachrichten. Wie die „T. R." meldet, soll auch der preußische Hofmarschall von Wedel entbehrlich sein. Als sein Nachfolger auf diesen politisch unbedeutenden Posten wird Graf August Eulenburg genannt, an dessen Stelle der jetzige Oberstallmeister, frühere Oberstkammerherr der Kaiserin Friedrich Freiherr von Reischach Oberstkammerherr werden soll. — Die Erste hessische Kammer tritt am Donnerstag zur Beratung über

Feuilleton.

> Ich vertraue auf den deutschen Geist und hoffe auf seine Offenbarung auch in denjenigen Regionen unseres Lebens, in denen er, wie im Leben unserer öffentlichen Kunst, nur in allerkümmerlichster Entstellung dahinsiechte. Es ist aber das Wesen des deutschen Geistes, daß er von innen baut: der ewige Gott lebt in ihm wahrhaftig, ehe er sich auch den Tempel seiner Ehre baut.
>
> Wagner.

Dichter aus dem Volke.

Ich war eben wieder einmal mit „Childe Harold" über das wilde Meer gefahren und seufzte in Markowskischer Tonart:

„though Time not yet hath ting'd my locks with snow,
yet hath he reft whate'er my soul enjoy'd,
and with the ills of Eld mine earlier years alloy'd,"

als mich plötzlich ein ungeschicktes Klingeln aus meiner Byronschwärmerei riß. Ich vergaß den Weltschmerz, „Childe Harold" und Inez und öffnete die Vorsaltür.

„Wieder so ein Hausierer!" dachte ich ärgerlich und wollte eben dem alten schlichten Manne, der vor mir stand, auf das Schild verweisen, auf dem deutlich zu lesen war: „Betteln und Hausieren ist streng verboten", da sagte er in demütig-höflichem Tone: „Verzeihen Sie, daß ich störe! Ich bin der Dichter und Leineweber Karl Gottlieb Hauptmann aus Sebnitz. Ich wollte Sie nur bitten, mir ein Exemplar meiner Gedichte abzukaufen. Hohe und höchste Herrschaften haben sie empfohlen und mich unterstützt." Und nun zeigte er mir eine Liste, auf der eine Anzahl glänzender Namen des Landes und besonders Dresdens stand. Halb verächtlich und halb mitleidig schaute ich auf den alten Handwerker, der auch Verse machte. Die Jugend ist ja so leicht hochmütig. Und ich kaufte dem Alten ein Bändchen seiner Poesien ab. Eine Mark, glaube ich, kam es. Der Druck war schlecht, das Papier noch schlechter. „Wie mögen da erst die Verse sein!" dachte ich. Der Weber-Dichter Hauptmann — bitte, mich nicht mißzuverstehen! — entfernt sich bescheiden dankend. Die Tür flog zu. Ich ging mit einer Verwünschung wieder ins Zimmer. „Die Schwarte!" sagte ich für mich und las in meinem Byron weiter. Und doch, immer und immer wieder mußte ich einen Blick auf jenes braune, dürftig ausgestattete Heftchen werfen; schließlich auch einen hinein. Da standen fromme, gläubige Verse, die ein felsenfestes Gottvertrauen verkündeten. Da wurden das Sachsenland und seine Fürsten mit schlichtem, patriotischem Sinne gepriesen. Da wurde die allgütige Natur mit kindlich-fröhlichem Genuß besungen. Ich lächelte überlegen. Ein Primaner ist ja so gescheit, so weiterfahren; weiß sich so mit Gott und der Menschheit auseinanderzusetzen, daß ihm unmöglich die Art Poesie imponieren kann! ...

Viele, viele Jahre sind seitdem vergangen. Ich dachte nicht mehr an den simplen Poeten, obwohl ich gerade später mich gern und viel mit den Dichtern aus dem Volke beschäftigte. Es ist wahr: in Karl Gottlieb Hauptmanns Gedichten findet man nichts von dem freien Schwung und der natürlichen Frische eines Burns; nichts von der sinnigen Schlichtheit eines Kolzow; nichts von der tiefen Erkenntnis der Welt und der Menschen eines Nikitin; nichts von der Kühnheit eines Chatterton und nichts von der Herzinnigkeit eines Reboul. Von Thomas Hood und Ebenezar Elliot gar nicht zu reden!

Alle die ich hier genannt habe, sind ebenfalls Dichter aus dem Volke. Der schlichte sächsische Weber kann sich nicht mit ihnen vergleichen. Er ist nur ein bescheidenes Talent, während die anderen alle Prinzen aus dem Genielande sind.

Auf Robert Burns mich hier näher einzulassen, hieße, den Leser beleidigen. Die meisten und besten seiner Lieder sind auch Eigentum der Deutschen geworden, ganz wie Shakespeares Dramen. „Mein Herz ist im Hochland" singt man bei uns in allen Schulen, und auf allen Studentenkneipen ertönt der schwermütig-schöne Sang „Nun holt mir eine Kanne Wein". Das traurige Lied von der sitzen Dirn von Inverness und das schalkhafte Zwiegespräch zwischen Finlay und seinem Schatz ist uns Deutschen ebenso bekannt wie den Briten. Der treffliche Uebersetzungsmeister Freiligrath hat uns ja die Burnsche Poesie ebenso zugänglich gemacht wie Gildemeister die Byronsche. Robert Burns soll also hier nur ganz kurz erwähnt sein. Weniger bekannt ist der ihm geistig verwandte Alexej Wassiljewitsch Kolzow. Man nennt ihn den russischen Burns. Nun, den Ackerpflug hat er auch geführt wie der Schotte. Klagen- und Liebesliedchen hat er auch gesungen. Aber seine Muse läuft arbeitend durch die Furchen des Kornfelds. Die des Schotten hat lichte Flügel. Sie schwebt über Wälder und Flüren, Täler und Berge. Lebenslustig und verliebt wie Burns war Kolzow ebenfalls. Seine Lebenslust artete zuletzt auch in Zügellosigkeit aus. Der russische Bauernsohn hatte sich in eine Leibeigene seines Vaters verliebt, und zwar so ernst, daß er sie zu seinem ehelichen Weibe machen wollte. Der Alte aber machte kurzen Prozeß. Er handelte echt russisch. Er verkaufte das Mädchen einfach. Den jungen Kolzow warf der Trennungsschmerz in ein heftiges Fieber. Lange schwebte er zwischen Tod und Leben. Als er endlich genesen war, suchte er Trost in der Poesie. Schlichte Lieder sind es, die er singt. Das Schnitterleben, den Wald und die Flur schildern sie. Hier und da findet man in der Gedichtsammlung auch ein ernstes, schwermütiges Lied, wie die „Dorftragödie" und „Das letzte Ringen". Nichts von Robert Burns' freiem Geistesflug und leidenschaftlicher Gemütstiefe! Aber ein Dichter, und zwar ein echter Dichter ist Kolzow doch. Rußlands bester Liederdichter ist er, der zum ersten Male beim Dichten russisch empfunden und nicht westlich anempfunden hatte. Und deshalb ward er im Volke verstanden wie keiner vor und nach ihm. Er stieg rasch die Ruhmesleiter empor. Die Salons und die Herzen der Damen öffneten sich ihm. Eine aber hatte ihn ganz eingenommen, hielt ihn ganz in ihren Netzen verstrickt: eine, wie sie Dumas der Jüngere in seinem Halbweltdrama schildert. Der junge Bauerndichter begann ein zügelloses Leben. Der Grißenwahn und die Großmannssucht hatten ihn gepackt, und er stürzte sich von seiner glänzenden Höhe wieder hinab. In Not und Elend starb er, der einen so raschen Aufflug genommen hatte. Rußland hat ganz eigentümliche Geister geboren, wie man sie anderswo nur sehr vereinzelt findet. Man nehme nur einmal den Dichter Iwan Nikitin an, der Kolzows Nachfolger und Heimatsgenosse war. Herbergsvater ist er gewesen. In seiner Spelunke verkehrten betrunkene Zuhälter und fahrendes Gesindel. Und unter diesem trunkenen Volke war der Poet nicht immer der nüchternste. Und doch, was für einen tiefen, klaren Blick hat er von seiner rauchigen Kneipe aus in die Welt getan! Wie schwermütig und ergebungsvoll war die Seele des Mannes, der oft um sich nur rohe Flüche und gemeine Reden hörte.

Dumpfe Schwüle — Kienspanrauchern —
Kehricht spannenlang —
In den Winkeln Spinngewebe —
Schmutz auf Tisch und Bank;

Rußbedeckte, schwarze Wände —
Wasser, hartes Brot —
Husten — Rechzen — Kindeswimmern . . .
Elend, bittre Not!

Und ein Bettelbrot nach Jahren
Herber Arbeitsmühe Pein! . . . .
Lerne hier auf Gott vertrauen
Und geduldig sein . . . .

Das ist ein Gedicht, das eine Nacht in einem russischen Bauernhause schildert. Keine Goldschnittpoesie. Poesie des Elends, der Nachtschaft! So kann nur der düster gestimmte Slawe, der geknechtete Russe singen. Wie ganz anders erklingen die trotzigen, oft schaudernd höhnischen Verse des Bristoler Schreiberjungen Chatterton, des genialen Fälschers, der einen allmächtigen Horace Walpole an der Nase herumführte und Gott selbst mit kühnem Witze angriff! Der ertrug seine Not und Enttäuschung nicht geduldig. Der schalt und höhnte. Mit siebzehn Jahren schon hatte er seinem undankbaren Vaterlande Lieder geschenkt, die zu den besten seiner Nation gehören. Dann schrieb er einige tieftraurige, scharfsinnige Verse — eine Verteidigung des Selbstmordes. Und dann trank er Gift, welt- und menschenverachtend, der siebzehnjährige! Jetzt hat man in Bristol dem knabenhaften Dichter, den ein grenzenloser Ehrgeiz in den Tod trieb, ein schönes Monument gesetzt. Ganz anders geartet ist der sanfte, gemütvolle Jean Reboul. Er

SLUB
Wir führen Wissen.